

Marcin Gołaszewski

Klaus Mann – ein verzweifelter, politisch engagierter Schriftsteller im Exil

Zwischen Resignation und Engagement: *Der Vulkan* als biographischer Roman und zeitgeschichtliches Dokument

Klaus Mann versteht seine Aufgabe im Exil auf zweifache Weise: Einerseits will er „die Welt vor dem Dritten Reich [...] warnen und über den wahren Charakter des Regimes aufklären“; andererseits geht es ihm darum, „die große Tradition des deutschen Geistes und der deutschen Sprache [...] in der Fremde lebendig“ (Mann 1984: 407) zu erhalten. Darüber hinaus war er einer der ersten deutschen Exilanten, die den Versuch wagten, zwischen den Inneren Emigranten und den Exilanten zu vermitteln. Beide Gruppen sind im Exil gewesen. Während Erstere sich in der Tat im Ausland aufhielten und die Freiheiten eines demokratischen Staates genossen, waren die anderen den Gefahren der Verfolgung durch die Nationalsozialisten ausgesetzt. Das Ziel des vorliegenden Beitrags besteht darin, aufzuzeigen, dass Klaus Mann mit dem Roman die Zeitgeschichte dokumentierte und zugleich ein sehr persönliches Zeugnis seines Lebens ablegte. Der Roman ist ein Versuch des Brückenschlages zwischen den Inneren Emigranten und den Exilanten und stellt damit eine gemeinsame Verständigungsbasis dar, die darin besteht, eine Opposition „intra muros et extra“ (Mann 1938: 9f) zu schaffen (vgl. Gołaszewski 2014: 39-55).

Einführung

Klaus Mann sieht das Wort als Mittel zur Macht, zur Veränderung der Welt und bekennt sich zur politischen Verantwortung des Schriftstellers. Zwei entscheidende Faktoren haben dazu beigetragen: Seine Auseinandersetzung mit dem Irrationalismus (Gottfried Benn) und die politischen Ereignisse in Deutschland.

Ob er aber den eigenen inneren Konflikt, den die entgegengesetzten Faktoren Kunst und Politik in ihm auslösten, wirklich überwunden hat, wird seine Entwicklung im Exil zeigen.

Äußerlich ist mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten 1933 die Wende vollzogen. Klaus Mann geht ins Exil.

1. Letztes Gespräch

Die Erzählung *Letztes Gespräch* entsteht bereits im Exil. Sie ist nicht die letzte, in der Klaus Mann seine eigene Entwicklung noch einmal durchspielt, aber es ist, neben dem parallel entstandenen Roman *Die Flucht in den Norden*, die erste nach seinem Entschluss zum Exil.

Letztes Gespräch handelt von dem Liebespaar Annette und Karl, das gemeinsam vor den Nazis nach Paris flüchtet. Karl entdeckt hier seine Aufgabe im Sozialismus und im Kampf gegen den Faschismus:

Wieviel schöne Zeit wir schon verloren haben! Das ist doch unersetzliche Zeit. Wir hätten sie nutzen sollen – zur Arbeit (...) In Deutschland herrscht das Grauen und die Barbarei, in anderen Ländern steht es vor der Tür; wir sollen kämpfen – kämpfen, verstehst du Annette –, auf uns kommt es an! (Mann 1990a: 25).

Aber Annette hat den Kampf aufgegeben. Sie ist des Lebens müde: „Wir haben nichts mehr zu erwarten, was sich für jemanden lohnt, der das Kämpfen nicht mag“ (Mann 1990a: 27).

Karl erkennt in diesem ‚letzten Gespräch‘ mit seiner Freundin, dass sie nicht mehr zusammengehören: „Ich habe eine Aufgabe, sie hat keine. Ich glaube an etwas, sie nicht“ (ebd.: 29), und verlässt das gemeinsame Hotelzimmer. Annette nimmt sich daraufhin mit dem Schlafmittel Veronal das Leben.

Klaus Mann thematisiert mit dieser Erzählung direkt den eigenen Widerspruch, verkörpert durch die beiden Figuren Annette und Karl: Auf der einen Seite der Wille, am großen Kampf teilzuhaben und sich zu engagieren; auf der anderen Seite die Resignation und die Sympathie mit dem Tod.

Die Tatsache, dass Karl der eigentliche Sieger dieser Erzählung ist, zeigt, dass Klaus Mann unter dem Eindruck seiner ersten Zeit im Exil seine Entscheidung bejaht und entschlossen ist, den Kampf aufzunehmen, was sein Roman *Der Vulkan* bestätigt.

2. Der Vulkan

Der Vulkan ist Klaus Manns umfangreichste Arbeit und, wie er selbst urteilt, „vielleicht meine beste“ (Mann 1984: 377).

Der Roman schildert in einer Vielzahl von Personen und unterschiedlichsten Handlungssträngen, die immer wieder miteinander verknüpft werden, alle Strömungen und Exponenten des Exils (vgl. Gregor-Dellin: 460). Schauplätze des Romans sind Städte, in denen sich die Emigranten aus Deutschland vornehmlich aufhielten: Paris, Amsterdam, Zürich, Prag und schließlich auch die USA.

Dieser Roman ist wie viele Werke von Klaus Mann stark autobiographisch geprägt. Vieles, was in diesen Roman einfließt, „ereignet sich erst jetzt, in diesen Jahren“ (Laemmle: 184). Zwei Beispiele treten hier besonders in den Vordergrund. In einem Brief vom 17. Februar 1937 (Mann 1991: 279) schildert er ein Erlebnis

in der Hilfsstelle für jüdische Flüchtlinge in Amsterdam. Ebendies widerfährt Benjamin Abel, einer der Haupthelden des Romans, im *Vulkan* (Mann 1989: 371ff.). Ebenso das Liebeserlebnis der Hauptperson Marion mit einem jungen Italiener (vgl. ebd.: 410ff.). Klaus Mann hatte auch eine Liebesgeschichte mit einem Italiener namens Emery, die sich genauso zutrug und die er später in seinem Tagebuch ausführlicher beschreibt (Mann 1990b: 84).

Erst diese autobiographische Tendenz macht den Roman interessant. Gerade durch die Tatsache, dass sich einige Figuren direkt auf Klaus Mann oder auf ihm nahestehende Personen¹ zurückführen lassen, liefert er ein direktes Zeugnis seines Lebens in diesen Jahren.

Dies macht eines deutlich: *Der Vulkan* ist nicht nur ein Exilroman, sondern auch „das Resultat einer Fülle zeitgeschichtlicher Erfahrungen, und [...] die künstlerische Rechenschaft eines Entwicklungsweges seit dem Jahre 1933“ (Rieck 1979a: 223), der mit dem Exil auch nicht endgültig abgeschlossen ist.

Klaus Mann hat bis zum Beginn seines Exils ein völlig anderes Leben geführt, welches sich in der Regel nicht einfach von heute auf morgen abschließen lässt, wie er es ja – äußerlich betrachtet – getan hat. Diese Entscheidung hat ihm viel an moralischer und politischer Erkenntnis abverlangt, sie war eindeutig und wird auch nicht revidiert. Vergessen kann er die alten Werte aber nicht so einfach, sie leben in seinem Inneren fort. Das Leben Klaus Manns lässt hiervon nichts ahnen, er ist engagiert und setzt sich vielfach politisch ein. Folglich muss der Roman den Beweis liefern. Erst hier werden Zweifel sichtbar, die anders nicht zutage treten durften.

Schon Prolog und Epilog, die dem Roman in Form zweier Briefe einen Rahmen geben, stellen diesen Konflikt treffend dar. Sie „stehen als bewußtes Kunstprinzip im Dienste der Aussage Klaus Manns“ (Rieck 1979a: 232); weder Absender noch Adressat der beiden Briefe spielen in der Handlung des Romans eine Rolle.

Der Schreiber des Prolog-Briefes befindet sich in Deutschland und ist voller Optimismus in Bezug auf den Faschismus und die sich abzeichnende Entwicklung im nationalsozialistischen Deutschland. Er versucht, den sich im Exil in Paris befindenden Adressaten aufzufordern, nach Deutschland zurückzukehren.

Im Epilog erkennt dieselbe Person, dass es falsch war, in Deutschland zu bleiben. Er befindet sich jetzt auch im Exil und ist entschlossen, „auf der richtigen Seite“ (Mann 1989: 556) zu kämpfen.

Klaus Mann bejaht und rechtfertigt damit nicht nur seine eigene Entscheidung noch einmal, er zeigt auch, dass jemand, der bis dahin in Deutschland geblieben ist, seinen politischen Standpunkt revidieren kann.

Diese beiden Briefe sind nicht der einzige Bezug zum Vaterland, der im Roman zutage tritt. Auch an anderen Stellen wird seine Beziehung zur alten Heimat sichtbar, und zwar meist als Gefühl der Heimatlosigkeit, immer wieder beschrieben von den unterschiedlichsten Figuren des Romans. Für sie alle besteht das Ziel ihrer

¹ Marion von Kammer trägt deutliche Züge von Klaus Manns Schwester Erika, Marcel Poiret von seinem Freund Rene Crevel und Martin Korella ist dem Jugendfreund Wolfgang Hellmert nachgezeichnet, gleicht aber in wesentlichen Zügen auch sehr stark Klaus Mann selbst (Vgl. Rieck 1979: 221-242; Naumann 1984: 100; Winckler 1987: 83).

Bemühungen darin, am Ende des Exils in die Heimat zurückzukehren. Als motivierendes Element wird es auch am Schluss des Romans verwendet, wo es heißt:

Mit einem Schwerte wurdet ihr vertrieben aus dem Paradies; mit einem Schwerte sollt ihr es zurückerobern. Ihr müßt euch die Heimkehr erkämpfen, ihr Heimatlosen! (Mann 1989: 549).

Aber bevor Klaus Mann diesen optimistischen Ausblick entwirft, stellt er die Hauptpersonen in den Konflikt aus individuellem Lebensanspruch und den Erfordernissen der Zeit. Eine von ihnen ist Marion von Kammer, die zentrale Gestalt des Romans. Sie ist eine engagierte Persönlichkeit, liest auf eigenen Vortragsabenden deutsche Literatur und vertritt damit das ‚bessere‘² Deutschland. An ihr „demonstriert der Autor Möglichkeiten und Ziele des Emigranten, sie setzt er vornehmlich als Trägerin seiner eigenen Ideen ein“ (Wegner 1967: 191), nämlich als Verkörperung seiner Idee von der doppelten Funktion eines Schriftstellers (Ebd.: 64) im Exil. Aber auch sie erlebt „den Sog der Idylle, den Reiz, sich in Privatem zu erschöpfen, darin zu verharren“ (Schneider 1956: 1115), indem sie sich in den Italiener Tullio verliebt. Doch sie erkennt:

Es wird das Opfer verlangt. Menschliche Bindungen, zarte Rücksicht auf die Geliebte kommen kaum in Frage: die Zeiten sind nicht danach (Mann 1989: 427).

Auch ihre Ehe mit Benjamin Abel, einer weiteren zentralen Gestalt des Romans, stellt keinen Rückzug ins private Glück dar:

Was uns betrifft, wir bleiben beteiligt, ergriffen, immer wieder angefochten, erschüttert, immer in Gefahr. [...] Dem Gesetz dieses Lebens gehorsam (Mann 1989: 516).

Marion von Kammer schafft es nicht, sich von der gestellten Aufgabe zu lösen, findet trotz zeitweiligen Sehnsüchten immer wieder zurück zum Kampf.

Aber es sind nicht immer so innerlich weitgehend gefestigte Figuren wie Marion, die Klaus Mann beschreibt. Einige haben doch häufiger mit grundlegenden Zweifeln zu kämpfen, stellen ihre Arbeit in Frage oder entwickeln sich erst im Verlauf der Handlung, unterliegen einer Wandlung und verkörpern „gleichsam personifiziert eine geschichtliche und künstlerische Alternative“ (Rieck 1979b: 69). Wie die Person Kikjous. Er verwandelt sich aus einem drogensüchtigen, labilen Menschen in einen Kämpfer, will am Schluss des Romans sogar noch ein Werk über die Emigration schreiben. Es ist eine positive Entwicklung. Klaus Mann möchte mit der Figur ein Zeichen setzen. Denn diese drückt nicht nur aus, dass ein individuelles Leben möglich wäre, aber nicht vergleichbar mit dem politischen Kampf. Sie personifiziert gleichzeitig das Bekenntnis zum Wort als Mittel zur Veränderung. Aber diese Entscheidung muss von Kikjou hart errungen werden, er zweifelt zunächst am Sinn und der Wirksamkeit des Kampfes. Etwa in der Mitte

² Über das bessere Deutschland äußert sich Klaus Mann unter anderem im *Wendepunkt*: „Das ‚andere‘ Deutschland, über das ich schrieb, es war jenes ‚bessere‘, jenes ‚eigentliche‘, von dem wir immer noch erwarteten, daß es irgendwann einmal erwachen, sich erheben werde“ (Mann 1984: 197).

des Romans lässt Klaus Mann Kikjou fragen, für wen man überhaupt schreibt, ob alles überhaupt einen Sinn hat. Ein Problem, das auch seines ist, wie er im zehnten Kapitel des *Wendepunkts* deutlich macht. Dieselbe Frage wiederholt sich hier wortwörtlich, sie bleibt ihm immer gegenwärtig (Mann 1989: 377), denn der Verlauf der politischen Entwicklung in diesen Jahren, der Fortbestand des Dritten Reiches, macht die Diskrepanz zwischen Wirklichkeit und den Wunschvorstellungen der Emigranten deutlich.

Ähnlich dem Entschluss des Briefschreibers im Epilog des Romans ist auch dies ein eindeutiges Bekenntnis; sowohl zum Exil als auch zum Schreiben des Romans selbst. Dass Klaus Mann ihn trotz seiner pessimistischen Haltung schreibt und diese Entscheidung durch die Figur Kikjous verstärkt, bestätigt seinen Entschluss und den Glauben an seine Aufgabe als Schriftsteller im Exil.

Aber es gibt auch Romanfiguren, die kapitulieren und das Schreiben aufgeben, aktiv kämpfen wollen, wie der Schriftsteller Marcel Poiret:

Er war müde der großen Worte, gierig danach zu handeln; er lechzte nach der Tat, nach dem Opfer; nun war es so weit: man konnte sich anschließen, sich zusammentun, gemeinsam handeln mit den Kameraden (Mann 1989: 284).

Er nimmt damit eine spätere Entscheidung Klaus Manns vorweg – den Beitritt zur amerikanischen Armee. Das entschlossene Bekenntnis zum Kampf muss hart errungen werden, auch er kommt um widersprüchliche Gefühle nicht herum. Vor seiner Entscheidung steht erst das Bekenntnis zur Literatur als dem eigentlichen Lebensinhalt:

Ach, ich wünschte mir so sehr, wir hätten die Revolution endlich hinter uns, damit man wieder anfangen könnte mit der Literatur. – Was sollen wir Schriftsteller, während die großen Entscheidungen fallen? Wo sollen wir hin? Sag mir – wo sollen wir hin? (Mann 1989: 159).

Aber *Der Vulkan* beschäftigt sich nicht nur mit dieser, das Für und Wider des Exils betreffenden Problematik, er baut in diesen kämpferischen Roman auch Themen ein, die ihn im Privaten beschäftigen, in dieser Zeit aber in den Hintergrund treten müssen: Homosexualität, Todessehnsucht, Drogenabhängigkeit (vgl. Weil 1983: 76 u. Wegner 1967: 188). Besonders intensiv behandelt er in diesem Zusammenhang die Person des Homosexuellen Martin Korella, dessen Drogenabhängigkeit hierbei im Mittelpunkt steht. Die Naivität in der Begegnung mit dem Drogenhändler Pepe und das Erlebnis des ersten Versuchs verraten Nähe zum Geschriebenen:

Das Wohlgefühl, das sich einstellte, war unbeschreiblich. Es enthielt Frieden und eine schöne Erregung zugleich. Es war Entrückung und gesteigertes Leben (Mann 1989: 102).

Von der Steigerung des Drogenkonsums zum langsamen Zerfall, über die vergeblichen Bemühungen, in einer Entziehungskur von der Droge wegzukommen, bis zum Tod: alles wird genau beschrieben.

Aber der Tod Martin Korellas ist nicht nur Konsequenz dieser Abhängigkeit, er ist auch Resultat einer lebenslangen Todessehnsucht:

Martin, der den Tod gewollt hat, nun, da er ihm so nahe ist, erkennt er ihn nicht. So lange hatte er ihn herbeigerufen, ihn gelockt, jetzt aber will er sein Zeichen nicht verstehen, und er scheint unempfindlich für die Liebkosung seiner dunklen Hand (Mann 1989: 308).

Auch Klaus Mann stellt sich den Tod häufig auf diese Weise vor. Im Tagebuch heißt es zum Beispiel an einer Stelle:

Ich erwarte den Tod als den Augenblick, in welchem Wollust und Traurigkeit – gewaltiger als in irgendeiner Lebensstunde – Eins sein werden (Mann 1990b: 40).

Die Abschnitte des Romans, die sich mit den obengenannten Themen beschäftigen, haben Kompensationsfunktion. Zugunsten der Politik muss die persönliche Problematik zurückstehen, wird dann anhand der Romanfiguren verarbeitet.

Und dies ist nötig, denn wäre für Klaus Mann eine Aufarbeitung in der Literatur nicht praktikabel gewesen, hätte er seinen publizistischen Kampf aufgeben müssen, oder seine Persönlichkeit wäre ‚auf der Strecke geblieben‘. Nur so kann sich der ‚Widerspruch zwischen Lebens- und Kunstperspektive auf der einen Seite und dem politischen Kampf für eine bessere Welt auf der anderen Seite‘ (Grumbach 1984: 122) auflösen, führt er nicht zum Eklat.

Stefan Zweig schreibt im Juli 1939 einen Brief an Klaus Mann, in dem er sich überaus positiv zu dessen Roman äußert. Gleichzeitig nimmt er Bezug zu der hier unterschwellig behandelten persönlichen Problematik, die auch er erkennt: ‚Lieber Klaus Mann, ich habe noch ein persönliches Gefühl bei diesem Buch – als ob Sie sich dabei und dadurch selbst immunisiert und gerettet hätten. Lese ich richtig, so haben Sie es gegen ein früheres Selbst, gegen innere Unsicherheiten, Verzweifelungen, Gefährdungen geschrieben: so erklärt sich mir seine Gewalt. Es ist eben kein beobachtetes Buch [...], sondern ein erlittenes. Man spürt das‘ (Mann 1991a: 385f.).

Zweig macht hier deutlich, dass die Entscheidung Klaus Manns für Exil und Politik hart umkämpft und keine leichte war, und dass die subjektive Problematik Klaus Manns trotz künstlerischer Umformungen für den sichtbar werden kann, der sich mit seinem Leben auseinandersetzt.

Einen Traum hat Klaus Mann in diesem Roman noch verwirklicht: die Idee einer Gemeinschaft. Allerdings unterliegt gerade dieser Entwurf einer häufigen Kritik durch die Forschung (Vgl. Wegner 1967: 193).

Klaus Mann hat die Emigrationskreise als homogene Gemeinschaft dargestellt, in der es keine Trennungslinien gibt; wo unterschiedliche politische Überzeugungen es nicht vermögen, die Menschen auseinanderzubringen. So entsteht die Illusion, der gemeinsame Kampf gegen den Faschismus erzeuge Gemeinschaft: ‚Klaus Mann hat wohl geglaubt, er schreibe den Roman der Volksfront, den Roman solcher Sammlung über die Partei- und Klassenlinien hinaus‘ (Kröhne 1981: 96). Ein utopischer Entwurf Klaus Manns und wohl auch als solcher gedacht. *Der Vulkan* ist damit auch Ausdruck für seine Sehnsucht nach einer funktionierenden Gemeinschaft als Voraussetzung für einen erfolgreichen politischen Kampf.

Einen ähnlichen Versuch, eine Verbindung zwischen den Exilanten und Inneren Emigranten zu schaffen – eine Art Verständigungsbasis zwischen den beiden

Gruppen deutscher Schriftsteller, wagt Klaus Mann in dem Roman, indem er an einer Stelle den Schutzengel der Emigrierten und Verfolgten zu den Emigranten sagen lässt:

Die Grenzen, die euch von Deutschland trennen, sind unübertretbar. Dahinter ist für euch verfluchte Gegend; nur in Alpträumen werdet ihr hinversetzt. Es atmen aber dort Menschen, viele von ihnen leiden, sind heimatlos in der Heimat, man nennt sie ‚die innere Emigration‘. Ich, Schutzpatron der Expatriierten, kümmere mich um sie (Mann 1991b: 543).

Etwas weiter heißt es dann:

Der Engel der Heimatlosen – Freund und Kenner auch der inneren Emigranten – nickte kummervoll. ‚Jaja – nicht nur im Exil wird gelitten. Nicht nur die Vertriebenen allein erfahren, wie bitter Einsamkeit ist und wie müde es macht, langen, zähen Widerstand zu leisten gegen die Macht, von der doch alles teils entzückt, teils eingeschüchtert scheint. – Bildet euch nicht zu viel ein auf euer Abenteuer!‘ riet der Engel der Heimatlosen. ‚Wenn ihr zurückkehrt, werdet ihr auf den Gesichtern eurer daheimgebliebenen Kameraden Zeichen finden – jenen sehr ähnlich, die ihr selber tragt‘ (Mann 1991b: 544).

Das Zitat von Klaus Mann verdeutlicht, dass es vor 1945 zwischen der inneren und der äußeren Emigration durchaus ein Gefühl der Gemeinsamkeit, einen Minimalkonsens gab.

Ein weiteres Zitat von Klaus Mann ist dabei besonders in seinem Ausdruck bedeutsam: „Zwei Linien, zwei mit Energie geladene Kurven liefen parallel: die Kräfte der inneren und der äußeren Emigration wollen sich nun verbinden“ (Ebd.).

Klaus Mann hat sich bis zum Beginn des Exils nur ganz selten mit politischen Fragen auseinandergesetzt, dem künstlerischen Schaffen wurde bis dato Vorrang gewährt. Seine Arbeit im Exil ist demnach nur folgerichtig: die Verbindung von politischem Bekenntnis und künstlerischem Schaffen.

Allerdings ist es nicht immer eine harmonische Verbindung, wie die Konflikte der Hauptpersonen zeigen. Vielmehr offenbart sich hier häufig eine Spannung zwischen dem, was die Zeit verlangt, und dem, was man eigentlich tun möchte.

Und dies tritt nicht nur im Roman *Der Vulkan* zutage, auch in anderen Romanen und Erzählungen wird der Konflikt verarbeitet, ist häufig sogar dominierendes Motiv. Aus dieser „Spannung von bürgerlich individualistischem Lebens- und Kunstanspruch und der erkannten Notwendigkeit, sich den aktuell-politischen Forderungen der Zeit zu stellen, ist das künstlerische Exilschaffen Klaus Manns zu deuten (Kröhne 1981: 222).

Schluss

Der Vulkan ist Ausdruck der Spannung zwischen Politik und Kunst und Beweis dafür, dass Klaus Mann auch 1937, als er den Roman zu schreiben beginnt, mit seiner eigenen Entwicklung noch nicht abgeschlossen hat. Er verarbeitet sie, lässt sie in diesem Roman Gestalt annehmen. Alle Hauptfiguren haben immer wieder

mit dem Konflikt zu tun, der sich aus dem eigenen Anspruch auf ein individuelles Leben und der politischen Notwendigkeit ergibt.

Sein Kampf ist trotz dieses Konflikts konsequent, er gibt nicht auf, wie der Verlauf des Exils gezeigt hat. Sein politisches Ziel ist ihm wichtiger, die Neigung zu einer anderen Lebensweise damit aber nicht überwunden. Sie gewinnt trotz allem nie die Oberhand.

Der Vulkan ist aber nicht nur ein politisches Werk, in dem sich der Schriftsteller in den Kampf gegen den Faschismus engagiert und versucht, alle Strömungen und Gruppierungen zusammenzuschließen, sondern zugleich auch ein künstlerisches Werk, das seine Auseinandersetzung mit dem Irrationalismus (Benn) abschließt.

Literatur

Gołaszewski, Marcin (2014): *Intra muros et extra. Innere Emigration als Problem – ein literaturwissenschaftlicher Überblick*. In: Bartoszewicz, Iwona / Hałub, Marek / Małyszczek, Tomasz (Hrsg.): *Germanica Wratislaviensia. Kategorien und Konzepte*. Bd. 139. Wrocław; 39-55.

Gregor-Dellin, Martin (1973): *Klaus Manns Exilromane*. In: Durzak, Manfred (Hrsg.): *Die deutsche Exilliteratur 1933-1945*. Stuttgart; 457-463.

Grumbach, Detlef (1984): *Kämpfen ohne Hoffnung*. In: *Kürbiskern* (3), 119-125.

Kröhnke, Friedrich (1981): *Propaganda für Klaus Mann*. Frankfurt/ M.

Laemmle, Peter (1990): *Nachwort*. In: Mann, Klaus: *Tagebücher 1936-1937*. München; 181-190.

Mann, Klaus (1984): *Der Wendepunkt. Ein Lebensbericht*. Hamburg.

Mann, Klaus (1989): *Der Vulkan*. Hamburg.

Mann, Klaus (1990a): *Letztes Gespräch*. In: Mann, Klaus: *Speed*. Hamburg.

Mann, Klaus (1990b): *Tagebücher 1936-1937*. München.

Mann, Klaus (1991a): *Briefe und Antworten: 1922-1949*. Hamburg.

Mann, Klaus (1991b): *Der Vulkan*. Frankfurt/M.

Mann, Thomas (1938): *Dieser Friede*. New York-Toronto 1938.

Naumann, Uwe (1984): *Klaus Mann*. Hamburg.

Rieck, Werner (1979a): *Chronik der Leiden. Zeugnis der Hoffnungen – Klaus Mann Der Vulkan*. In: Bock, Siegrid / Hahn, Manfred (Hrsg.): *Erfahrung Exil*. Berlin-Weimar, 22-242.

Rieck, Werner (1979b): *Traditionsbezug und Funktion der Vision in Klaus Manns Vulkan*. In: *Weimarer Beiträge* (10), 68-87.

Schneider, Rolf (1956): *Klaus Mann*. In: *Aufbau* (12), Dezember, 1105-1119.

Wegner, Mathias (1967): *Exil und Literatur*. Frankfurt/M.-Bonn.

Weil, Bernd (1983): *Klaus Mann: Leben und literarisches Werk im Exil*. Frankfurt/M

Winckler, Lutz (1987): *Artist und Aktivist*. In: Arnold, Heinz-Ludwig (Hrsg.): *Klaus Mann*. München, 73-87